

Haussblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. F. Wiß in Breslau.

Nr. 89.

Sonnabend, den 5. November 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Haussblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben.

Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthandel.] Woher es kommt, daß die öffentlichen Blätter mit Schandthaten angefüllt sind, obgleich noch lange nicht alle Unthaten an's Licht gestellt werden? Wer Augen hat zu sehen, der erkennt, daß die Entsittlichung mit der Entchristlichung gleichen Schritt geht. Wie ohne die göttliche Religion die Welt in moralischer Beziehung einer Räuberhöhle ähnelte, so wird sie es wieder, wo der Sohn Gottes dem Menschenherzen untergegangen und der Mensch wieder seiner verderbten Natur anheimgegeben ist. In dem theoretischen und praktischen Unglauben und der geistigen Verwahrlosung durch eine den Sinnen das Wort rebende und die schmutzigen Leidenschaften aufflackernde Literatur ist der erste Grund für die Selbstmorde, Morde, Diebereien und Betrügereien und alle jene ekelhaften Unflätigkeiten zu suchen, von denen nur ein kleiner Theil als Todesanzeiger der sittlichen Tugenden auf die Oberfläche kommen. Der entchristlichte Mensch wird eben wieder zum übertünchten Grab, worunter das niedrige Gethier sein Unwesen treibt. Man darf sich nicht wundern, wenn bei solcher vergifteten Zeitfrömmung auch schwache Katholiken in verderbliche Entartung hineingerissen werden. Herrscht einmal die Pest, so fällt ihr zum Opfer, was für sie irgendwie Empfänglichkeit besitzt. Dies im Allgemeinen.

Aus Berlin schreibt das „Märk. Kirchenblatt“: „In einem Hause der Marlagrabenstraße wurde ein fröhliches Hochzeitsfest gefeiert; Gesang, Jubel und Becherklang tönte durch die stille Nacht. Plötzlich verstummte das lustige Treiben, um einer entsetzlichen Scene Platz zu machen. Mit verstörten Mienen stürzten die Gäste auf die Straße, laut nach einem Arzte und um Hilfe rufend, in ihrer Mitte die bleiche Braut mit dem Myrthenkranz und dem weißen Schleier, die Hände ringend und in Thränen aufgelöst. Schnell sammelte sich eine Menschenmenge, trotzdem Mitternacht bereits vorüber war; man bringt in das hell erleuchtete Hochzeitshaus und findet den noch vor wenigen Minuten so glücklichen Bräutigam in seinem Blute schwimmend, nachdem er sich mit einem Tischmesser die Kehle durchschnitten. Das unerklärliche Motiv der That soll in einem Briefe liegen, den er während der Tafel von unbekannter Hand erhalten, und

worin solche Enthüllungen über seine junge, ihm eben angetraute Gattin enthalten waren, daß er in seiner Aufregung, ohne erst die Wahrheit dieser Beschuldigungen zu prüfen, selbst Hand an sich gelegt. Dem endlich aufgefundenen Arzte gelang es, die Blutung zu stillen und den Unglücklichen nach der Charité zu bringen, wo er sich gegenwärtig befindet. Wie man hört, soll die Verwundung nicht lebensgefährlich sein, da zum Glück das zu stumpfe Messer keinen edeln Theil verletzt hat.

Die Studenten nennen das übrigens ebenso unsinnige, wie unsittliche und daher mit Recht verdamnte Duell ein „Standal.“ Das ist es im eigentlichen Sinne, ein Aergerniß der schlimmsten Art, welches die Gottesfurcht mit Füßen tritt und das Volk entsittlicht. Wenn dieses „Standal“ daher zu den „noblen Passionen“ gewisser vornehmer Herren gehört, deren sonstiges höheres Sinnen in schönen Pferden, Hunden, Theatern und Mahlzeiten aufgeht, so wirken diese Herren, gewöhnlich sich als konservative Staatsgrundpfeiler betrachtend, echt revolutionär, destruktiv und viel umstürzlicher, als so ein kleiner rabiatere Republikaner, der gegen nach seiner Meinung vorhandene Mißbräuche Krieg führt und im Uebrigen nicht die Bedeutung in der Gesellschaft einnimmt, welche der Masse imponirt und ihren Lebensnerv weithin trifft. Wenn daher das „Standal“ des „Duells“ vorzugsweise sich als „adeliche Ehrenwaffe“ zu erhalten sucht, so finden wir hierin eine verderbliche grandiose Verirrung über den Begriff dessen, was wirklich „nobel“ ist, und beklagen dieselbe um so mehr, als sie das Volk demoralisirt. Wir wären feige, wenn wir gegen diesen Krebsgeschaden nicht ankämpften, weil er sich in der höheren Gesellschaft findet, die kein Privilegium hat, sich über Gottes und der Kirche Gesetze aus sogenannten falschen Ehrenbegriffen hinwegzusetzen, die im Gegentheil, will sie ihren Beruf erkennen, die vorzugsweise Verpflichtung hat, dem Volk mit gutem Beispiel vorzuleuchten; denn die Mächtigen, welche sündigen, sagt der heil. Geist, werden schwerer büßen, offenbar, weil ihre Sünde folgenschwerer für die Gesamtheit ist, als die eines in der Welt unbedeutenden Mannes. In jüngster Zeit hat Aachen dieses „Standal“ d. h. dieses „öffentliche Aergerniß

aller wahren Christen" gesehen. Herr v. Fürstenberg und Herr v. Hochwächter fuhrten, nachdem im Dremel'schen Gasthaus wohl getafelt worden, in Begleitung von Standes- und Gesinnungsgenossen nach der benachbarten holländischen Grenze, um einen „Ehrenhandel“ mit Pistolen auf zehn Schritt zu entscheiden. Herr v. Fürstenberg traf seinen Gegner tödtlich, der nach Aachen gebracht noch während der Nacht starb.

„Sie können sich denken, schreibt man dem „M. Z.“ aus Aachen, welchen Eindruck derartige Geschichten, die nach den Gesetzen der kathol. Kirche für gewöhnliche Mordthaten gehalten werden, auf den Sinn eines schlichten Volkes machen, aber auch zu gleicher Zeit, welche Gefahren sie für die öffentliche Sittlichkeit bei minder schlichten Leuten bringen. Was muß man denken? Ist ein Menschenleben so wenig werth, haben die Gesetze so wenig Geltung, daß diese vornehmen Herren da nach einem fernen Orte ziehen, um sich todtschießen? Wie ungerecht und hart muß das Gesetz erscheinen, wenn der arme Mann für einen unglücklichen und unbesonnenen Schlag oft Monate lang in hartem Gefängnisse büßen muß? Diese Herren geben einfach ihre Namen ab, wenn sie ihren Gegner todtschossen, und gehen dann ruhig nach Hause! Es ist wahrlich Zeit, daß derartige Dinge aufhören, und daß wenigstens die öffentliche Meinung und die christliche Moral ihre Stimmen kräftig dagegen erheben. Daß nicht allein die hiesigen Katholiken die Tödtung im Duell als einen Brudermord betrachten, sondern auch christlich denkende Protestanten, zeigt vor Allem das rühmliche Beispiel des hiesigen Superintendents, der sich zur Theilnahme an dem Leichenbegängnisse des Herrn v. Hochwächter nur unter Bedingungen verstehen wollte, welche man anzunehmen nicht für angemessen hielt und daher zu Hause blieb und die Todten allein ihren Todten begraben ließ.“

In Frankfurt soll mit Nächstem eine Schrift erscheinen: „Frankfurt im Jahre 1864,“ worin unter anderm auch die kaum glaubliche, aber doch wahre Thatfache näher beleuchtet werden wird, daß an der höheren Bürgerschule selbiger freien und paritätischen Stadt, die katholischen Schüler gezwungen sind, Antheil an dem protestantischen Religionsunterricht zu nehmen. Ein preussischer Regierungspräsident, dem dies erzählt wurde, erkundigte sich darüber bei zwei Frankfurter Senatoren und erhielt zur Antwort: „Unsere (protestantischen) Pfarrer haben das gewollt.“ Den Frankfurter Juden würde man dergleichen nicht zu bieten wagen, aber den Katholiken glaubt man's bieten zu können; natürlich, weil sie so blöde, sich es thun zu lassen. Es nützt das Winseln über solche Dinge nichts, wenn die Katholiken sich nach Herzenslust knöcheln lassen und dann höchst vergnügt thun, wenn man ihnen statt des „vollen Rechtes,“ das sie zu fordern haben, einen „Gnadenbroden“ hinwirft, wie wir das nicht bloß in Frankfurt erleben können. Man behandelt heute so nur Leute, die es dulden und z. B. äußerst fidel sind, wenn statt der staatsgrundgesetzmäßigen Durchführung der Gleichberechtigung allenfalls hier und da im Staatsdienst auch ein Katholik wie ein Auge auf der Spittell-

suppe erscheint. So lange die Katholiken sich nicht um ihr volles Recht mit allen gesetzlichen Mitteln kümmern und es zur Anerkennung bringen, werden sie ganz selbstverständlich den Stand der staatlichen „Geduldeten“ ausmachen.

In Brüssel haben die Solidaires resp. Freimaurer eine höhere Töchterchule errichtet, welche, nach einer Idee des Bürgermeisters jener Stadt, dazu bestimmt ist, „liberale Frauen“ zu bilden. In dieser Schule ward Anfangs weder beim Anfang noch beim Schluß des Unterrichts gebetet, worüber alle Schülerinnen ihre Verwunderung bezeugten. Um den mißlichen Eindruck, den dieses für unverdorrene Gemüther etwa machen könnte, zu beseitigen, ordnete die Directrice der Anstalt an, daß die hl. zehn Gebote beim Beginne der Schulstunden vorgelesen würden, ohne daß jedoch diese Vorlesung mit dem Kreuzzeichen beginne, was bekanntlich diese „freien“ Herren fürchten, wie der Teufel das Weihwasser. Als diese Vorlesung zum ersten Male stattfand, erhoben sich unwillkürlich die Hände der Kinder, um sich zu segnen. Ein strenger Befehl verbot dieses sofort! Canailleros!

Gegen die sardinisch-französische Convention hat sich nun auch das alte Kind auf der Ziegeninsel, Garibaldi, erklärt, der auf das Gerücht hin, daß er dafür günstig gestimmt sei, schreibt: „Daß Schuldige Mitschuldige zu bekommen suchen, ist eine natürliche Sache, aber daß jene, welche sich im Rothe wälzen, und Italien mit dem Abschluß der Convention beschmutzt haben, auch andere bis zu ihnen herabzuziehen suchen, hätte ich nicht erwartet. Mit Louis Bonaparte kann man nur eine Convention schließen, welche darauf abzielt, unser Vaterland von seiner Gegenwart frei zu machen und zwar nicht in zwei Jahren, sondern in zwei Stunden. Caprea, 10. Oktbr. J. Garibaldi.“ Es bedarf nicht der Bemerkung, daß das ganze Geschreibsel eine politische Dummheit ist. Aber es ist insofern bemerkenswerth, als sich die Brüder gut kennen und Garibaldi also wohl wissen muß, „daß sie sich im Roth wälzen.“ Natürlich möchten sie ganz Italien, auch Rom und Venedig, in dieses „Schlammbad“ sehen, wo's ihnen „so kannibalisch wohl ist, als wie fünfhundert Säuen.“ Daß König „Ehrenmann“ sich dabei besonders behaglich fühle, ist schwer zu glauben. Man schreibt aus seiner Residenz: „Sie haben kaum einen Begriff von dem in Italien herrschenden Wirrwar. In Turin herrscht allgemeine Enttäuschung gegen das Ministerium, das Parlament und den König. Der monarchischste Staat Italiens ist mazzinistisch geworden. An allen Ecken und Enden an den Mauern der königlichen Paläste liest man nur Schimpfworte, Drohungen, Caricaturen, Flüche. So z. B.: „Zehntausend Lire dem, der den König Ehrenmann wiederfinden wird.“ „Palazzo da vendere, Re da p. . d. . e.“ Dieser Tage kehrte Victor Emanuel von der Jagd zurück, da verließen die Marktwiber ihre Buden, bildeten Spalier und zückten den König unter Spottrufen aller Art weiblich aus. Natürlich wird trotz allem Geschrei die raubkönigliche Regierung Turin räumen und Florenz — heimsuchen. Sie ist eben der dumme Junge Napoleons und der Prügel liegt beim Hunde.

Der „Oesterr. Volksfreund“ bringt folgende interessante

Notiz: „Unter den grimmigen Verfolgern der Gesellschaft Jesu dürfte wohl Dom Sebastian Carvalho de Pombal, der mächtige Minister des schwachen Königs von Portugal Josef I., der erste gewesen sein. Man zählt 1500 Opfer seiner Wuth: darunter mußte der achtzigjährige Greis P. Malagrida den Scheiterhaufen besteigen. Wie vielen in dumpfen Kerlern die Kleider am Leibe versauten, ohne daß sie selbst versauten, wie sich ein Kastellan ärgerlich ausgesprochen hat, davon erhielt die böhmische Provinz durch ein Landeskind, das auch dieser Leiden um Jesu willen gewürdigt war, einen rührenden Bericht. Wie viele starben auf den Schiffen, auf denen sie, von dem Nöthigsten entblößt, von den fernen Kolonien herbeigeschafft wurden, besonders als Pombal die Fabel von dem Jesuitenkönige in Paraguay, Nikolaus I. in Umlauf gebracht hatte! Im Jahre 1755 wurde Lissabon durch ein Erdbeben fast ganz vernichtet. Der König war erschüttert, aber Pombals Herz verhärtet, wie einst das Herz Pharaos. Neben dem Triumphe über die Gesellschaft Jesu feierte er auch diesen, die mächtige Familie der Marquise de Ponte de Lima auf's Tiefste gedemüthigt zu haben. Das Haupt der Familie starb im Gefängnisse und es wurde ihm sogar verweigert, in der Familiengruft beigesetzt zu werden. Da begann das Gericht des langmüthigen Gottes. Es starb der König Josef I., und sein Nachfolger verurtheilte Pombal in Anklagestand. Er wurde des Todes schuldig erkannt, aber insoweit begnadigt, daß er den Rest seines Lebens in seinem Familiensitze Pombal zubringen mußte. Da zeigte es sich deutlich, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bessere. Pombal that Buße. Vor dem nämlichen Bischof von Coimbra, den er der Jesuiten wegen längere Zeit gefangen hielt, vergoß er seine Bußthränen. Sein letztes Verlangen war, zu den Füßen der Mutter der Barmherzigkeit zu ruhen. Allein dieser Wunsch sollte spät erfüllt werden. Durch eine wunderbare Fügung Gottes wurde der Sohn des im Kerker verstorbenen Marquis de Ponte de Lima auf die nämliche Stufe erhoben, von welcher Pombal gestürzt war. Wie nun Pombal es verweigerte, daß de Ponte de Lima in der Familiengruft beigesetzt werde, so verweigerte es der mächtig gewordene Sohn, Marquis de Ponte de Lima, dem Pombal. Pombal starb am 3. Mai 1782 und noch im Jahre 1832 stand die Leiche in einem Winkel der Franziskanerkirche zu Pombal. In diesem Jahre lehrten aber die Väter der Gesellschaft Jesu wieder in die Diözese Coimbra zurück. Pombal war der erste Pfarrort, den sie betraten. Es wurde ihnen der feierlichste Empfang bereitet. Das war den 6. März 1832. P. Delvaux begab sich aber heimlich in die Franziskanerkirche und las dort die heilige Messe für den verstorbenen Sebastian, dessen Leiche noch dalag, und auf diese Sühnung fast volle 50 Jahre zu warten schien. Jesuitenrache! Diese heilige Messe war die erste geistliche Berrichtung der zurückberufenen Väter.“

Die Leidenschaft macht unnatürlich, gefühllos, roh. Das zeigt wieder ein Fall in Wien. In der Karolinengasse auf der Wieden wohnt der in einer Fabrik beschäftigte Tischler F., ein sehr braver und fleißiger Arbeiter. Derselbe verheirathete

sich vor mehreren Jahren, und besaß damals Ersparnisse im Betrage von einigen hundert Gulden. Bald nach seiner Hochzeit entdeckte er bei seinem Weibe einen leidenschaftlichen Hang zum Lottospieler. Dieselbe verspielte nicht nur häufig alles Geld, welches er ihr zur Befriedigung der häuslichen Bedürfnisse gab, sondern sie griff auch seine Ersparnisse an, und verschleuberte sie auf die erwähnte Weise. Als sie darüber zur Rede gestellt wurde, behauptete sie Anfangs, das Geld verliessen, später aber, es bei einer Behörde deponirt zu haben. Auf seine Nachfragen kam aber der Tischler hinter die Unwahrheit der Behauptungen, und da er bereits den unglücklichen Hang seines Weibes kannte, konnte er nicht länger darüber in Zweifel sein, wo das Geld hingekommen. Einige Jahre hindurch bemühte er sich, bald durch Güte, bald durch Strenge sein Weib zu bessern, aber Alles blieb vergebens, was natürlich häuslichen Unfrieden zur Folge hatte. An einem Donnerstag, als der Tischler aus der Fabrik nach Hause kam, war fast seine ganze Sonntagskleidung verschwunden, und als er sein Weib danach fragte, verließ diese rasch die Wohnung und begab sich zu einer Bekannten, wo sie einen Brief an ihren Mann schrieb, des Inhalts: „es sei ihr ganz unmöglich, vom Lottospieler abzulassen, und sie wolle daher lieber ihn und ihre Kinder verlassen, für Letztere möge er allein sorgen.“ Hierbei muß besonders erwähnt werden, daß diese Mutter das letzte der Kinder kaum von der Brust entwöhnt hatte. Dieser Fall dürfte das Ungeheuerlichste sein, was die kleine Lotterie bisher verschuldete. Seit diesem Augenblick ist das Weib verschwunden. Vier Tage lang wartete der arme Mann auf die Rückkehr der Gattin und Mutter und sah sich genöthigt, seine Arbeit zu versäumen, da er die Kinder nicht allein lassen konnte. Endlich machte er die Anzeige bei der Polizei: Verhörde, es gelang indeß bis heute nicht, eine Spur des Weibes aufzufinden, und es scheint, daß dieselbe den weiters in ihrem Schreiben ausgesprochenen Entschluß, sich lieber das Leben zu nehmen, verwirklicht habe.

Am Allerseelentage

auf dem katholischen Kirchhof in Aachen*).

Ein schöner Novembertag hat einen wundersamen Reiz, eine „sanfte und traurige Schönheit,“ welche die Seelen in eine ahnungsreiche Ruhe einwiegt. Die Natur, eben noch in üppigem Glanze, hat sich ihres lieblichen Schmuckes entkleidet. Die Sonne sendet einen milden, kurzen Schein, gleich dem Scheideblicke eines friedlich Sterbenden zur Muttererde, und die bunten Kinder des Frühlings, die freundlichen Blumen, sind erstorben, blatt- und farblos beugen sie ihre Köpfe zur starren Erde. Kein munterer Sänger belebt die Luft, die „Meisterin in den Wälden“ und all die buntgefiederten Vögel, sie sind weit, weit fortgezogen nach fremden Landen und die noch geblieben, sie trauern mit der erstorbenden Natur. Es ist ringsum still und öde geworden, wie in einem Sterbehause. Zu meinen Füßen spielt

*) Echo der Gegenwart.

der Wind mit den verwelkten Blättern. O trauriges und doch tröstliches Bild des menschlichen Lebens!

„Es fällt der Mensch wie herbstlich gelbes Laub:

Kommen und Gehen und Dasein in der Mitte,

Sind flücht'ger Stunden immer neuer Staub.“

Wir sind auf dem katholischen Gottesacker Aachens, einem wahren Museum für christliche Baukunst von Grabmälern, die, reich verziert mit echt christlichen Figuren, Sinnbildern und Ornamenten, den Geist einer kunstsinnigen Zeit bekunden. Welch imposanten Anblick wird es erst gewähren, wenn all diese Monumente von einem, eines solchen Kirchhofes würdigen, Centralkreuze überragt werden, dessen Errichtung die Väter der Stadt berathen und beschloffen haben. Die liturgischen Vorschriften der Kirche erfordern auch ein solches Kreuz.

Blicke um dich her, o Wanderer! Welch weites Reichensfeld! Hügel an Hügel! Hat doch der unerbittliche Tod innerhalb zehn Monaten an 1800 im Herrn Entschlafene aus Aachen geholt! Und könntest du sie zusammenfassen die heißen Thränen, die um diejenigen geweint sind, die unter den stillen Hügel ruhen, welch' mächtiges Wasser würde sich dahin wälzen! Und könntest du all den Schmerz, alle Sorgen und Mühen des Erdenlebens erfassen, welche die Brust derer erfüllte, die da Unten dem Auferstehungs-Morgen entgegenharrten, welch' ein Meer von Schmerzen würde sich vor deinen Augen ausdehnen! Aber auch so manche Freude, so viel häusliche Zufriedenheit, so viel himmlischer Trost hat die Brust derer erfüllt, die unter den Grabeshügeln schlafen! Die Brust aber, die Leid und Freud im Erdenleben erfüllte, die Entschlafenen decken sie jetzt mit gefalteten Händen.

Laß uns näher treten an die einzelnen Gräber! Hier stehst du an dem Grabe eines Bischofs. Ein bedeutendes Stück Weltgeschichte knüpft sich an seine Zeit. Wann wird in der alten Kaiserstadt ein Nachfolger den Stab ergreifen, welcher der Hand des einzigen Bischofs von Aachen schon lange entfiel!

Weile hier an den Gräbern so vieler Seelsorger, Priester, Lehrer und Lehrerinnen. Hier erheben sich die zahlreichen Grabeshügel über entschlafene Mitglieder der Gesellschaft Jesu; dort ruhen Alexianerbrüder, die so Manchen zur letzten Ruhstätte begleitet, und nun in Mitte derer den Todeschlaf schlafen, an deren Krankenbett sie manche Nacht gewacht, und deren letzten Seufzer sie gehört haben. Hier harren die Schwestern vom armen Kinde Jesu, die Elisabethinerinnen, die Schwestern vom h. Franziskus, die Ursulinerinnen und die Christenserkschwestern der Auferstehung entgegen.

Eine heilige Wehmuth zieht durch unsere Seelen; es ist, als hörten wir an der geweihten Stätte all die Worte des Trostes, der Liebe, der Ermahnung noch einmal widerklingen, welche die guten Hirten von der Kanzel, aus dem Beichtstuhle, in unsere Herzen hineinsprachen.

Wir haben Viele gekannt von diesen Priestern des Herrn, in unserer Mitte sind so viele von ihnen ergraut. Wir sahen ihre Hände zittern, wenn sie den heil. Kelch hielten, und ihre gebrochene Stimme klang noch in unsere Herzen wieder. Ihr Leben ist dahin. Aber sie haben Ruhe gefunden in der Ewigkeit, wo ihre Seelen im Voraus lebten. Am Fuße des Thrones

Gottes stehen zwei Opferschaalen mit Thränen gefüllt; die eine mit Thränen des Dankes für alle opferwillige Liebe am Krankenbette, für alle Hilfe in des Lebens Mühen und Drangsalen; die andere mit Thränen der Reue, diesem heißen Herzblute, die jene geweint haben über ihre Sünden, die sie von den Irrfahrten der Gottentfremdung zurückgeführt haben. Ruhet sanft, Gesalbte Gottes, ihr habt ein unsterbliches Dogma fortgesetzt. Ruhet sanft, ehrwürdige Schwestern! Eure Seelen folgen jetzt dem Lamme, wohin es immer geht. In den Augen der Welt wartet ihr lebend gestorben, ihr aber seid im Frieden.

Komm, o Wanderer! In weitem Umkreise siehst du hier die Grabstätten so vieler alten und edlen Familien der berühmten Kaiserstadt, deren Namen seit Jahrhunderten vielfach mit den Geschichten derselben verwoben waren. Herrliche, einer solchen Stadt und solcher Familien würdige Monumente künden dir die Liebe, die das jetzt lebende Geschlecht dem heimgegangenen widmet. Da ist wohl mancher Vater, manche Mutter, mancher Gatte, manche Gattin hinabgestiegen in die kalte Gruft! Sie hat sich geschlossen und drinnen walten die Geheimnisse des Todes; sie öffnet sich nur, um neue Mitglieder aufzunehmen. Gehst du aber an einem schönen Sommermorgen oder an einem Abend hinaus auf den Gottesacker, dann kannst du an diesen stillen Gräbern, von dem Laubdache der Trauerweiden, Ulmen und Eypressen halb verdeckt, fromme Beter sehen, deren Blicke sich gottergeben auf das einsame Grab senken und von deren Lippen dir ein leiser West ein „*de profundis*“ zuträgt. Laß sie ruhen in heiligem Frieden! — Doch während Geschlecht um Geschlecht hinabsteigt in die alte Todtengruft, wachet Aachen das Vermächtniß seiner frommen Vorfahren in heiligem Glauben und deutscher Sitte. Es ist mir, als hörte ich mahnend die Geister der Entschlafenen zu den Lebenden sprechen:

D mög' es ewig dauern,

Was also freudig blüht,

Daß nie aus deinen Mauern

Die alte Sitte zieht!

Dann stehen deine Zinnen

In stolzer Größe vorn,

Dann magst du Preis gewinnen,

O Aachen, Sanct Karl's Born!

Und stehst du hier diese Gräber? Da ruhen Jünglinge und Jungfrauen. Welch' süße Hoffnungen sind mit ihnen zu Grabe getragen! Wohl sahest du Viele derselben in Lebensfrische, voll Lebensmuth; sie waren der Stolz und die Freude der Ihrigen. Der Todesengel hauchte sie an, und siehe! der geliebte Jüngling sank in ein frühes Grab, mit ihm ein reiches Leben der Zukunft; und der Brautkranz, der sich noch eben auf den Locken der Jungfrau wiegte, er ist ein Sterbekranz geworden. Der Rosenstoch, der auf dem Grabe der Jungfrau sich erhebt, ich sah ihn vor wenig Monden. Aus seinem üppigen Grün lachten die schönsten Rosen mir entgegen. Wie ist er heute (am Tage Allerseelen), so ganz anders geworden! Nur der immergrüne Efeu rankt sich hinter ihm am Leichensteine empor, das Vater- und Mutterherz sinubildend, das nicht lassen mag von dem geliebten Kinde. Doch kommt der Frühling, dann kommen auch die Rosen wieder, und kommt der große Tag, dann bringt der mächtige Ruf in diese

Gräber: Jüngling! Jungfrau! Ich sage Dir: stehe auf! Warum also weinen?

Die knienden Englein mit den gefalteten Händchen, die Neuglein zum Himmel gerichtet, sie zeigen dir die Gräber so vieler holden Kinder,

Die nun ihr kleines Bettlein,
Das sie so warm verbarg,
Vertauscht mit kaltem Brettlein,
Mit engem, engem Sarg.

Die Mutter mocht nicht weichen,
Sie küßt den kalten Mund,
Doch ihre Küsse reichen
Nicht mehr in Herzensgrund.

Ich weiß nicht, meine stille Trauer löst sich beim Anblicke dieser kleinen Ruhestätten in eine sanfte Sehnsucht und in eine heilige Freude auf. Selige Engel halten diese Engel ab, damit sie vor allem Erdenweh bewahrt bleiben:

Sie reichten dar zwei Flügel,
Gewoben aus Blumenbust;
Drauf ging es über die Hügel
In die freie, blaue Luft.

Das sind heilige, ehrwürdige Seelen! Ich möchte niederknien an diesen kleinen Hügeln, und mit den Worten aus der Allerheiligen Litanei beten: Alle unschuldigen Kinder, bittet für mich! Wie schön und leuchtend wird am großen Ostermorgen ihr reiner unschuldiger Leib sein, wenn er aus diesen Gräbern zum Himmel emporschwebt! Ich meine, nach dem Schmerze des Verlustes sollten Vater und Mutter an dieser hl. Stätte Freuden-
thränen vergießen, da es gewiß ist, daß sie in den verlorenen Kindern Engel im Himmel haben, deren Fürbitte sie anrufen dürfen.

Von Gott geliebt, von Gott gewählt,
Sind sie den Heil'gen zugezählt;
Setzt schauen sie vom Himmel hoch
Und bitten für die Ihren noch.

Und von dem Grabe dieser lieben kleinen Kinder gehst du hin zu dem Grabe dieses Greises, dieser Greisin. Jene starben am Eingange des Lebens, nachdem ihr erstes Leichentuch, ihre Windeln, kaum verbraucht waren; diese in der Fülle jener Jahre, von welchen es heißt: „Sie gefallen mir nicht.“ Ohne Zweifel haben auch sie in einem langen Leben erkannt, daß das Menschenleben voll ist von Elend und Armseligkeit. Oft mochten sie in den Schwächen und Kümmernissen des Alters ihre matten Augen und ihre zitternden Hände erheben und sehnsuchtsvoll ausrufen: Mein Jesus, kommst du noch nicht? Er ist gekommen! Friedlich und leicht war ihr Hinscheiden, wie die Sonne scheidet an einem schönen Sommerabend nach einem Laufe voller Segen. Ihre Hülle ruhet hier, ihre Seele in Gott! Der Geist aber, der sittlichende, der fromme, mit dem sie im häuslichen Kreise schalteten und walteten, er ist übergegangen auf die Kinder und Enkel, er verbürgt das Glück des Hauses. Ob hier auch solche gebettet sind, die keine Ruhe gefunden und die es erfahren, wie schrecklich es ist, in die Hände des rächenden Gottes zu fallen? Denen kein Gebet Vinderung bringt, kein Opfer Trost und Erleichterung? die nun wehklagen: „Wir Unsninnigen hielten das Leben

der Gottesfürchtigen für Thorheit und ihr Ende ohne Ehre; siehe! nun sind sie unter die Kinder Gottes gezählt und unter den Heiligen ist ihr Loos; wir aber: ecce erravimus, wir haben uns geirrt und betrogen.“

Bist du nun, o Wanderer, sinnigen Geistes gestanden an den Gräbern so vieler Entschlafenen, so laß noch einmal deinen Blick über diesen Gottesacker schweifen. Es kommt der Tag, der große, an welchem es sich regen wird in diesen Gräbern. Der Herr wird sprechen zu diesen Gebeinen: „Siehe, ich will Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet!“ O freudiges Erwachen! O seliges Wiedersehen der Gerechten! Darum trocknet eure Thränen, die ihr weinet an den Gräbern solcher vollendeten Pilger! Habt auch ihr den langen Todeschlaf geschlafen und habt ihr in unverfälschtem Glauben und in wahrer Liebe an der Mutterhand der Kirche gewandelt bis zum Todeschlaf, dann findet ihr sie wieder, die ihr liebet von ganzem Herzen, und zwar schön und glänzend, ähnlich dem verklärten Leibe des großen Todtenweckers. Und „der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz.“

Siehst du den Schein der ewigen Lampe widerstrahlen an den Fenstern der Armenseelenkapelle? Wie das hinausleuchtet in die dunkle Nacht, und wie es den einsamen Wanderer mahnt für die Verstorbenen zu beten: das ewige Licht leuchte ihnen! Der Erstgeborene unter den Todten hat nunmehr seinen Sitz aufgeschlagen inmitten seiner in ihm verschiedenen Brüder und Schwestern. Wie mild und trostreich weist er hier auf seinem Acker! In seiner Nähe muß die Ruhe süß sein für Alle, die an ihn glaubten. Laß uns eintreten in diese kleine Kapelle! Wie hat die Liebe frommer Seelen dieselbe geschmückt und geziert! Jeder begeisterte Blick der Rührung zur Gottesmutter auf dem Altare, zum heil. Joseph, zum heil. Michael, dem Patron dieser Kapelle, jede Andachtsgluth beim Anblicke der betenden Engel vor dem allerheiligsten Sacramente, jeder Schritt und Tritt bei Abhaltung des heil. Kreuzweges, dessen Stationen bald das Kirchlein zieren werden, sind ein heiliger Dank für die freundlichen Geber. Und ich meine schon vor der mater dolorosa zu knien, deren Bild eigentlich in keiner Armenseelen-Kapelle fehlen sollte. In Ermangelung eines solchen kniete ich wohl auf dem Kirchhofs vor der bekannten schönen Gruppe und flehete leise:

O Schmerzensmutter mit dem bleichen Sohne,
Wie ist dein Auge sanft in Gram verklart:
O wend's den armen Seelen zugeteilt,
Daß doch der Herr erbarmend ihrer schone!

Doch ehe wir scheiden, laß uns hier dem Golgatha der Liebe im allerheiligsten Sacramente alle Seelen anempfehlen, die da ruhen auf diesem Gottesacker, laß uns mit der liebenden Mutter dieser Verstorbenen beten:

Pie Jesu Domine, (Lieber Herr Jesus
Dona eis requiem! gieb ihnen die Ruhe!)

Lebe wohl, o Wanderer, vergiß der armen Seelen nicht!

H.

Der König von Yvetot.

Novellette von Oswald Hande.

Im Jahre 1794 lebte in einem Hause der Straße Canebière zu Marseille ein Mann, der die Stelle eines Portiers versah und zugleich Schneider war. Ein zweiter Johann der muntere Seisenfieder, sank und trällerte er den ganzen Tag, indem er die Kleidungsstücke seiner Kunden mit kunstgeübter Hand ausbesserte, während seine Gattin, die perfekteste Köchin weit und breit, gebratene Kastanien an die Leute der Nachbarschaft verkaufte, welche das Brod als Luxusartikel betrachteten.

Unter den Bewohnern des Hauses und den regelmäßigen Kunden der beiden Eheleute befand sich auch eine gesüchtete korsische Familie, welche sehr häufig zu der Gartküche der Madame Mathieu ihre Zuflucht nahm, ohne im Punkte des Bezahleus eine besondere Eile zu zeigen.

Papa Mathieu und seine würdige Ehehälfte schenkten dieser Familie einen namhaften Kredit, und zwar nur auf die ehrliche Miene der Mutter und die Worte des ältesten Sohnes hin, der ein junger hoffnungsvoller Artillerie-Offizier war und mit dem Portier auf besonders gutem Fuße stand.

Wenn er nach Marseille kam, seine Familie zu besuchen, pflegte er oft in die Loge des braven Mathieu zu treten, um sich mit ihm zu unterhalten.

„Papa Mathieu,“ sagte eines Tages der junge Offizier zu dem emsig nährenden Portier, „wofür quält Ihr Euch eigentlich so? Ihr habt keine Kinder und sonst ein leidliches Auskommen.“

„Das wohl, mein Offizier,“ antwortete Vater Mathieu, einen Augenblick die Nadel ruhen lassend, „aber sehen Sie, ich bin in Yvetot geboren, und kenne keinen größeren Wunsch, als mir in meinem Geburtsort ein Häuschen kaufen zu können. Deshalb lege ich jeden Sous bei Seite, den ich erübrigen kann; aber, aber!“ fügte er seufzend hinzu — es fehlt noch sehr viel, ehe dieser Wunsch in Erfüllung gehen dürfte.“

„Nun, Papa Mathieu,“ scherzte der junge Artillerist, „wenn ich es jemals in Frankreich zu etwas bringe, so ernenne ich Euch zum Könige von Yvetot.“

„Und ich,“ erwiderte lachend der Schneider, „proklamire Sie von dem Augenblicke an zum Generalissimus meiner Armee.“

„Danke,“ sagte der Offizier, „ich lasse mir das gefallen, ohne die Hoffnung auf Besseres aufzugeben.“

„Ah! denken Sie vielleicht daran, die französischen Armeen zu befehligen?“

„Wer weiß? als Soldat trage ich ja den Marshallstab in der Tasche.“

„In der That, Sie sind ehrgeizig, mein General!“

„Ein wenig. Und Eure Majestät?“

„O lieber Gott, meine Majestät ist leicht zufrieden gestellt; sie begnügt sich wie gesagt mit einer Hütte in meinem heimatlichen Dorfe, wenn sie nur Raum genug für eine Wirthsstube, und eine Schneiderwerkstatt hätte.“

„Sie sind sehr genügsam, Sire. Ich verspreche Ihnen das Alles im Voraus.“

„Und Ihnen wünsche ich einen Palast von Marmor, mein Herr General!“

Der Schneider lachte laut und der Offizier lächelte wenigstens. Am folgenden Morgen reiste er zu seinem Regiment ab, seine Familie begab sich nach Paris, der Schneider trieb seine Beschäftigung in gewohnter Weise und seine Frau briet Kastanien für die Nachbarschaft. Weinade hätte Papa Mathieu das originelle Gespräch mit dem jungen, sonst so ernstern Soldaten vergessen, als er eines Tages einen Brief mit einer ganz stattlichen Geldsumme empfing, dessen Inhalt lautete:

„Ich bin General; es ist also billig, daß Sie König von Yvetot werden und ich hoffe, daß Sie mit Beifolgendem die erste Einrichtung zu bestreiten im Stande sein werden.“

Der General Bonaparte.“

Papa Mathieu tanzte wie ein Rasender auf einem Bein, nahm seine sieben Sachen zusammen und zog mit seiner Frau den langersehnten Fluren der Heimat zu. In Yvetot angekommen, erzählte man ihm, daß die Gemeinde die Ruinen eines Schlosses, welches man vor der Revolution stets den „Palast der Könige von Yvetot“ genannt hatte, zu versteigern gedächte und für eine geringe Summe wurden dem Schneider diese Trümmer wirklich überlassen, die indeß immer noch Baumaterial genug enthielten, um auf diesem Plage ein recht stattliches Häuschen zu erbauen. Mathieu richtete nun wirklich eine Schänke in seinem Palast ein und nannte sie: „Zur Republik von Yvetot,“ denn von Königen durfte damals bei Todesstrafe nicht die Rede sein. —

Kast um dieselbe Zeit, als der Schneider mit seinem Bau fertig war, wurde der frühere Artillerie-Offizier zum General en chef ernannt, und nachdem er auch die letzten Trümmer der großen Revolution zerstört hatte, richtete er sich provisorisch im Luxembourg ein, um sich auf den Einzug in die Tuilerien vorzubereiten.

„Sollte der junge Mann recht gehabt haben?“ rief Mathieu einige Tage nach dem 18. Brumaire aus. „Er hat bei meiner Seele den Marshallstab in der Tasche gefunden; sollte er, sollte er etwa —“ Papa Mathieu's Rede verlor sich in ein unverständliches Murren, aber er hatte sagen wollen: „Sollte er etwa auch noch eine Krone finden?“ (Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

8. Breslau. (Verein katholischer Lehrer.) In der am 1. d. M. stattgefundenen Sitzung theilte Hauptlehrer Kühn mit, daß im Laufe des Februar ein Concert zum Besten der Schullehrer-Wittwenkasse beabsichtigt würde, hinsichtlich dessen das betreffende Comité eine zahlreiche Theilnehmung der Lehrer zum Zweck der Aufführung mehrerer Männerchöre hoffe und Rektor Steuer, daß am 13. d. M. die Einweihung des Denkmals für den früheren Seminar-Direktor Wenzel auf dem Kirchhofe zu Neukirch stattfinden werde. — Demnächst sprach Lehrer Johann Fischer über die Fortbildung des Lehrers, folgerte die Nothwendigkeit zunächst aus dem Umfande, daß der Lehrer berufen sei, Anderen seine Kenntnisse mitzutheilen und dann aus der fortwährenden Weiterentwicklung des Schulwesens. Als Mittel zur Fortbildung wurden empfohlen: a. sachgemäße Vor-

bereitung für den Unterricht, b. nützliche Lektüre, c. das Sammeln von Erfahrungen, namentlich aus dem Verkehr mit anderen Lehrern. Eine hieran sich knüpfende Debatte über die Stellung der ersten Lehrer an den Schulen zu dem übrigen Lehrpersonal bewies, daß hierorts allgemein ein collegialisches Verhältnis besteht, durch welches die jüngeren Lehrer von den älteren Vieles ihnen Nützliche erfahren.

Wien. (Gas und Keuchhusten.) Von der Direction der k. k. priv. Gasbeleuchtungs-Anstalt der Imperial-Kontinental-Gas-Association in Wien erhält die „W. Z.“ nachfolgende Zuschrift: „Wir begegneten in der W. vom 14. d. einer Mittheilung über die Heilung des Keuchhustens, zu deren Bekräftigung wir erfreuliche Belege aus den in unseren Gasfabriken gesammelten Erfahrungen zu liefern im Stande sind. Auch die Wiener Gasfabriken sind seit einigen Jahren von vielen mit dem Keuchhusten befallenen Kindern besucht worden, welche schon nach den ersten Tagen Erleichterung fühlten, und endlich nach wiederholten Besuchen von ihren Leiden befreit waren. Durchdrungen von dem Wunsche, daß diese wohlthätigen Erscheinungen nicht unbeachtet und unbenützt bleiben sollen, glauben wir Sie, Herr Redakteur, nicht nur auf diese in den Wiener Gasfabriken vorgekommenen, Ihre Nachricht bestätigenden Heilungsfälle des Keuchhustens aufmerksam zu machen, sondern damit auch den Antrag verbinden zu müssen, dieses bewährte Heilmittel allen Bedrängten dadurch zugänglich machen zu wollen, daß wir ihnen bereitwilligst die Pforten unserer fünf in Erdberg, Döbling, Rünshaus, vor der Belvederelinie und am Tabor befindlichen Gasfabriken öffnen und sie darin Heilung suchen lassen.“

Tirol. (Zwei von den sieben Schwaben.) Die „Schütz.-Ztg.“ erzählt folgendes pikante Jagdabenteuer: Zwei Jäger aus dem Dorfe Haurling im Oberinntal stießen kürzlich so ganz zufällig auf einen Dachs, eine Bestie, die die beiden Jäger sonst nur vom Hörensagen kannten. Das Zusammentreffen war gleich überraschend für beide Theile, Jäger und Dachs. Letzterer flüchtete sich nun beim Anblick von zwei Jägern und zwei Flinten in das nächste Loch, das nicht tief ging. Die Flucht der unekannten Bestie gab den beiden Flintenmännern Muth, sie verfolgten den Flüchtigen und als sie zum Loch hineinguckten, guckte der Dachs aus demselben heraus. Kommoder nun hätte Meißer Dachs es einem Jäger nicht mehr machen können, es hätte denn derselbe sich einen Trichter in das Maul gesteckt, um die volle Ladung Schrot in den Leib zu kriegen. Einer der beiden Jäger hatte in der That den Muth, dem herausstierenden Dachs die Mündung des Laufes mit gespanntem Hahn vor die Nase zu setzen, allein loszudrücken wagte er nicht, obwohl, oder vielmehr weil der Dachs den Flintenlauf mit seinem scharfen Gebiß packte und festhielt. Diese unverschämte Reckheit brachte den Jäger ganz aus der Fassung; er fürchtete nicht bloß für seine Flinte, sondern für sich selbst, und war schließlich froh, durch einen kühnen Zug dem unbekannten, unheimlichen Thiere sein Gewehr entrißen zu haben, und mit heiler Haut davon gekommen zu sein. Der Dachs läßt nun auf diesem Wege die beiden Herren Schützen bestens grüßen und ihnen sagen, das nächstemal werde er ihnen mit einer Prise seines guten Schnupftabaks aufwarten.

****** (Exemplarische Strafe.) Auf dem Wege von

Brokterode zum Inselferge trafen jüngst zwei Studenten auf zwei junge Bäuerinnen, zu denen sie sich traulich auf eine Bank niederließen. Sehr zart scheint die Unterhaltung der Studenten nicht gewesen zu sein. Diese trugen u. A. den Mädchen an, ihnen ihre Strumpfbänder zu verkaufen, und ihnen zu gestatten, daß sie, die Studenten, selbst solche abbänden. Die Mädchen gingen darauf ebensowenig ein, wie sie den Studenten zum Abschiede andere Frechheiten gestatten wollten. Diese Züchtigkeit schien den Studenten doch zu weit getrieben, und sie versuchten sich zu nehmen, was ihnen nicht gegeben werden sollte. Darüber erhoben die Mädchen einen lauten Hilferuf, und bald sahen sich die Studenten von etwa 30 Frauen, Mädchen und Kindern umringt, welche von Drohungen rasch zu Thätlichkeiten übergingen. Die Studenten wurden niedergeschlagen, ihnen von den beiden Schönen, um deren Gunst sie eben geworben, die Hände mit eben den Strumpfbändern, welche sie zu lösen gewünscht, auf den Rücken und sie selbst mit ihren Taschentüchern, einander gegenüberstehend, an Bäume gebunden. Unter Hohn und Spott wurde ihnen noch eine Tafel angeheftet, auf welcher sie als Attentäter auf weibliche Ehre bezeichnet wurden, und dann wünschte der abziehende Haufen ihnen schließlich das Vergnügen eines klaren Sonnenaufganges auf dem Inselferge. Dieser wurde ihnen in der That nicht zu Theil. Alle Bemühungen, ihre Fesseln zu lösen, blieben erfolglos. Nach einer qualvollen Nacht wurden sie erst am folgenden Vormittag durch eine von dem Inselferge herabsteigende Gesellschaft von Herren und Damen aus der 14stündigen Haft erlöst.

****** (Die Bienen als Wetterpropheten.) Die kommende Witterung können wir am sichersten durch die Bienen erfahren, welche einen geordneten Haushalt führen und deren Geschick mit der Witterung in naher Verbindung steht. Wird bei schöner Witterung der Flug der Bienen irrend und schwirrend, als wenn sie das Flugloch nicht recht treffen könnten, so erfolgt binnen 24 Stunden Regen. Wenn sie spät in der Dunkelheit noch arbeiten, so regnet es am folgenden Tage. Laufen sie ängstlich vor dem Flughaus hin und her, ehe sie in dasselbe kriechen, so erfolgt bedeutende Nässe. So lange in hellen Zwischenräumen jenes Irren fortdauert, haben wir in 24 Stunden kein gutes, beständiges Wetter zu erwarten, wenn auch die Barometer hoch steigen. Schlachten honigreiche Bienenstöcke ihre Drohnen ungewöhnlich früh in schöner Witterung, so ist dies ein Vorzeichen großer und dauernder Nässe.

Vom 26. bis 31. Oktober bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Aus Stephansdorf 4 rthl. 10 gr., Schlaup h. P. Günther 30 rthl., Gr.-Glogau h. R. Stiller 5 rthl., Neumarkt v. d. Archipresbyterats-Geistlichkeit 7 rthl. 20 gr., Ng. i. h. J. M. J. 6 rthl. 10 gr., Wunschelburg h. P. Bach 17 rthl., Altewalde 1 rthl. — **Bonifacius-Berein:** Leuber h. P. Wilde 5 rthl., Gr.-Glogau h. R. Stiller 5 rthl., Neumalde 10 gr. — **Berein der heil. Kindheit:** Schlaup h. P. Günther 14 rthl., Gr.-Glogau h. R. Stiller 10 rthl., Krinisch h. P. Strauch 10 rthl., Wunschelburg h. P. Bach 12 rthl., Altewalde 1 rthl., Neumalde 20 gr. — **Für den heil. Vater:** Aus Gossendorf 10 gr. — **Theologisches Convict:** Archipresbyterat Bohrau 10 rthl. — **Pasewalk:** Krinisch h. P. Strauch 1 rthl. — **Paris** (Deutsche

Mission): Gr.-Glogau H. R. Stiller 2 rthl. 15 sgr. — **Star-gardt:** Gr.-Glogau Krl. v. H. 15 sgr. — **Grünhof:** Postzeichen Gleiwitz 1 rthl. — **Neuzelle:** Postzeichen Gleiwitz 1 rthl., Breslau A. S. 1 rthl., Altwalde 10 sgr. — **Frankfurt a./D.** (Kettungshaus): Altwalde 2 rthl.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Krl. Bertha Kneis, Hr. Ksm. D. Bartels, Breslau; Krl. Anna Grünig, Hr. Stabsarzt Dr. Weber, Nieder-Mednig; Krl. Marie Herrmann, Hr. Bahnhof-Zusp. P. Bayer, Breckelsdorf.

Gestorben. Stadtger.-Calcul. C. Kister, Breslau; Rittergutsbes. Joseph Klose, Niewe; Rittergutsbes. Heint. Zimmer, Rothkirchdorf; Fr. Klotilde v. Frankenberg, Hennerdorf; Forst-Eleve G. v. Rohrscheidt, Brieg; Destillateur Nagte, Wohlau.

Breslau, 28. Oktober 1864. Die hiesige Bruderschaft zur ewigen Anbetung des allerheiligsten Sacramentes und zur Unterstützung armer Kirchen veranfalet am 7., 8. und 9. November d. J. eine öffentliche Ausstellung der im Laufe des Jahres angefertigten und beschafften Paramente und Kirchengeräthe. Dieselbe findet an den drei bezeichnenden Tagen Vormittags von 9–1 Uhr und Nachmittags von 2–4 Uhr in einem huldvollst zur Disposition gestellten Zimmer der Fürstbischöflichen Residenz Domstraße Nr. 8 statt.

[Nachruf.] Am 17. Oktober d. J. früh ½ 1 Uhr starb nach kurzem, aber sehr schmerzlichen Krankenslager am Typhus, im blühenden Alter von 26½ Jahren, mein Schwager, der Kaplan **Johann Schmidt** in Ponischowitz bei Tost.

Es ist dies der dritte Kaplan, welchen der Tod in dortiger Gegend in einem Jahre fortrastete, und zwar außer ihm die Kaplane Heidenreich in Tost und Hauptstoch in Nachowitz, sämmtlich geborene Appeler, und nur einzige Söhne ihrer Eltern. So innig wie die Freundschaft die Verewigten als Studiengenossen vereinte, so knüpfte der Schmerz die Mütter der Verstorbenen aneinander, und mit Thränen des tiefsten Kummer und Schmerzes fand man alle drei am Grabe des zuletzt Heimgegangenen.

Mit tiefstem Danke erkennen die Leidtragenden die großen Opfer an, welche der Hochwürdige Herr Canonicus Rania in Ponischowitz und die zwölf die Leiche des Verstorbenen begleitenden Herren Geistlichen gebracht; gleichen Dank sagen sie der Frau Heidenreich und Hauptstoch aus Oppeln und dem Inspektor Radlig nebst Frau aus Bierdzan, die weder Entfernung noch Kosten scheuten, um durch Verhüllung am Begräbniß den Verstorbenen zu ehren.

Das segensreiche Wirken in seinem priesterlichen Berufe Seitens des Verstorbenen war kurz, da er an St. Peter-Paul d. J. in Breslau bei St. Dorothea seine Primiz hielt und sein Anstellungsdekret für ihn der Ruf zum Eintritt in's bessere Jenseits wurde.

Der tiefbetrübte Schwager,
[314] Tischlermeister **H. Glas** in Oppeln.

Anzeige.

Dem Hochw. Klerus der Diocese Breslau halten wir unter Zusicherung prompter Bedienung unsere consecrablen Weine fortwährend empfohlen.

[253] **Molthan & Witt,**
Weinhandlung in Mainz.

Jeden Dienstag frische Blut- und Leberwurst empfiehlt

[307] **C. Niesel,** Kupferschmiedestraße Nr. 3, und
Kegberg Nr. 1 im „grünen Baum.“

Kölner Dombau-Loose à 1 Thaler.

Bei 20 Loosen 1 frei sind fortwährend zu haben bei
[315] **C. P. Alderholz** in Breslau.

Praktische Heiz-Defen, Kohlenkasten von Zinkblech, Gussisen und Eisenblech in verschiedenen Façons, Geräthständer, Feuergeräthe, Kohlenlöfeln, lackirte und rohe Blecheimer, emaillirte und verzinnete Kochgeschirre, Kartoffel- und Fleisch-Dampfpöfe, Dampf-Kaffeebrenner mit Spiritus und auf der Platte zu brennen, empfehlen

Jorde & Michael, vorm. Adolph Sandelom,
[313] Eisen-, Stahl- und Kurzwaaren-Lager,
Albrechtsstraße Nr. 39, gegenüber der Kgl. Bank.

Kölner à 1 Thlr. — Bei 20 Stück ein Freiloos. — Zieh. im
Dombau-Loose Decbr. — Hauptgew. 100,000 Thlr. — Nach ausw.
geg. Postvorch. — **Schlesinger,** Breslau, Ring 52.

Katholische Bücher,

fehlerfrei, sauber resp. eleg. gebunden, zu den billigsten Antiquar-Preisen: **Hamberger,** Christl. Mystik und Theosophie, 2 Bde. 1857. Statt 3 rthl. für 1½ rthl. **Dieringer,** kathol. Dogmatik, 1. u. 2. Aufl., 2 Bde., 2½ rthl. f. 1½ rthl. **dto.** eleg. geb. Ephem. d. Thaten d. Christenthums, 2 Bde., 4 rthl. f. 1½ rthl. **Kathol. Conversationslexikon** f. Deutschland v. B. in der. incl. Suppl. 2 Bde. statt geb. 22 rthl. f. 11 rthl. **Knopp's** kathol. Ebericht. 2 Bde. eleg. geb. f. 3½ rthl. f. 1½ rthl. **Maffillon,** Oeuvres, 14 Bde. f. 2 rthl. **Mehler,** Beispiele d. gesammten kathol. Lehre, 5 Bde., gr. 8. f. über 6 rthl. f. 2 rthl. **Kehren,** Gesch. d. kathol. Kanzelberedtsamkeit, 2 Bde., gr. 8. f. 4 rthl. f. 1½ rthl. **Leben u. Thaten der Heiligen Gottes** etc. Muster-samm. d. schönst. u. brauchbar. Predigten etc. 12 Bde., gr. 8. 2te Aufl. statt geb. f. 14 rthl. eleg. geb. f. 7 rthl. **Barthel** Handb. z. bibl. Gesch. 3 Bde. f. 3 rthl. f. 2 rthl. etc.

[316] **J. Samofsch,** Schuhbrücke Nr. 54.
Empfehle mein reichhaltiges Lager in allen Fächern der Wissenschaft. Bei Abnahme obig. Bücher f. 5 rthl. 10½ Rab.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-
Straße 35.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 3. November 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schles. Pfandbr.	3½	91½ B.
convert. v. 50 u. 52	4	97 B.	do. Rustital. A	4	99½ B.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schles. neue Lit. A	4	99½ B.
Preuß. Anl. 55.56	4½	101½ B.	do. Lit. B.	4	100½ B.
Preuß. Anl. v. 59	5	106 B.	Schles. Lit. C.	4	99 B.
Präm.-Anl. 1855	3½	127 B.	do. Lit. B.	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	89½ B.	Schles. Rentenbr.	4	98½ G.
Pofener Pfandbr.	3½	—	Pofen. Rentenbr.	4	95 B.
do. do.	4	—	Deferr. Nat.-Anl.	5	68½ B.
do. neue	4	94½ G.	Deferr. Banknoten	85	85½ G.

Getreide-Preise vom 3. November 1864.

W. Weizen Eschl.	62-68-73 Sg.	Erbsen Eschl.	60-64-70 Sg.
G. Weizen	61-64-68	Kartoffeln Sack	22-26
Roggen	42-43-45	Raps 150 Pfd.	190-206-220
Gerste	39-40-42	Wint.-Rüben	184-194-208
Hafer	24-29-32	Som.-Rüben	154-174-184

Kleesaat, rothe, ord. 12½–13½ Thlr., mittl. 14–15½ Thlr.,
feine 16–17 Thlr.; weiße, ord. 13½–15½ Thlr., mittl. 16 bis
17½ Thlr., feine 18–19½ Thlr. per Centner.